

Monatsschau.

Es ist doch etwas Herrliches um die Begeisterung! „Wer für das Gesetz ist und das Bündnis erneuern will, der ziehe mir nach!“ Diese Worte verkündete Mattathja der Priester, der greise Vater der Hasmonäer. Und als ob die Bewohner Judäas nur des erlösenden Wortes geharrt hätten, als ob sie nur zitternd vor Ungeduld auf den Schlachtruf gelauscht hätten, so strömten sie herbei, Jung und Alt, Chassidäer und Pharisäer; es wurden die Rebmesser zu Speeren, die Hacken zu Schwertern. Einer riß den andern mit sich, der Kühne den Muthlosen, der Rasche den Zaudernden, der Starke den Schwachen, bis endlich die Begeisterung göttlich belohnt wurde, der Tempel gereinigt, dem Einzigen wieder geweiht. Fragten die Makkabäer darnach, ob ihr Wort von Dauer, ob sie das Begonnene vollenden werden!? Wahre Begeisterung zweifelt nicht und frägt nicht, denn sie muß, wahre Begeisterung ist auch noch niemals fruchtlos geblieben. Gehet die ganze Weltgeschichte durch, und ihr werdet kein Beispiel finden, daß eine große, echte, edle Begeisterung sich früher oder später nicht durchgedrungen hätte. Sie vererbt sich von einem Geschlechte zum andern, manchmal kommt sie erst im dritten oder vierten wieder zum Vorschein, bis sie endlich ihr Ziel erreicht, ihren Zweck erfüllt hat. Und zu diesem schwingt sie sich kühn empor, sie erringt die Palme, wenn sie das rechte Wort zur rechten Zeit gefunden. Wie oft kam es schon vor, daß ein einziges Wort Millionen Menschen in Bewegung gesetzt hat, weil es ihm gelungen, die ganze Strömung in sich zusammenzufassen, weil es der klassische, zugleich epigrammatische Ausdruck aller Bestrebungen war.

Wenn wir die Kulturarbeit der letzten 20 Jahre näher betrachten, so ist überall gleich der rothen Schnur die Bemühung nach Vereinigung, nach corporativem Schutz sichtbar. Dem einzelnen Individuum ist es zum Bewußtsein geworden, daß es in diesem mörderischen Lebenskampfe,

in dem modernen Wettbewerbe, inmitten der Massenproduktionen, sich selber Schutz zu bieten, kaum die genügende Macht besitzen kann. Jeder Mensch will vor Ausbeutung sich sicher fühlen, da er jedoch der Gefahr nicht gewachsen ist, so sucht er Stütze in der corporativen Vereinigung. Der Arbeiter, wie der Herr, der Meister, wie der Geselle, die Industriellen, wie die Handwerker, der Handel, wie die Börse, die Beamten, wie die Regierungen, alles eint und vereinigt sich, zum Schutz- und Trutzbündnis für sich und gegen andere. Es liegt ein gewaltiger Unterschied zwischen den modernen Vereinigungen und den mittelalterlichen. Diese schuf die Willkür, jene schafft die Noth. Die Innungen des Mittelalters kennzeichnet die nackte, rohe Gewalt, die Verbände unseres Zeitalters der Drang nach Selbstvertheidigung und Selbstwehr.

Der Katholizismus war wieder der erste am Plane, der es verstanden und eingesehen hat, daß der Ringkampf unseres Jahrhunderts nicht ein materieller bleiben, sondern auch auf die Religion übergehen werde. Er erkannte es schon lange, daß auch die Confessionen die gegenseitige Befehdung von den Klassen übernehmen werden. Sein Bemühen war daher, die verschiedensten Vereine zu katholizisiren, katholische Verbände und Corporationen zu begründen. Daher wird uns auch das Liebäugeln des Clerus mit dem Sozialismus, mit der Republick, mit dem antisemitischen Anarchismus verständlich. Die Kirche war niemals wählerisch in ihren Mitteln, schon zur Zeit nicht, als sie Völkern und Fürsten ihre Gesetze dictirte, wie sollte sie es heute, wo sie in der Nothwehr sich befindet, gegen die ihre Reihen lichtende Religionslosigkeit! — Dem katholischen Vorgehen folgte treu der Protestantismus, allerdings mit weniger Erfolg und weniger Eifer.

Und das Judenthum? Hatte das die Zeitströmung gar nicht zu fürchten? Sind unsere Reihen nicht minder gelichtet, unsere Kämpfer nicht minder dezimiert? Wer zweifelt daran, wer wollte es leugnen? Ja, man wird es zugeben, daß gerade das Judenthum in der allergrößten Gefahr sich befindet, denn zu dem allgemeinen Verfall der Religiosität gesellt sich noch der Haß der beiden andern Tochterreligionen, die auf jede Weise den Irrglauben unterstützen und verwerthen, der die Schwere des Daseins den Juden zur Last legt und für die aufreibende Inanspruchnahme der menschlichen Kräfte zur Erhaltung der Familie ihn verantwortlich machen will. Und selbst an unserem eigenen Marke zehrt die Abneigung, die der Jude sich selber entgegenbringt. Der größte Erfolg der Agitation gegen die Juden, zu der sich Kirche und Gesellschaft, materielle und religiöse Vereine brüderlich die Hand reichen, ist der Selbstzweifel, der Verlust der Selbstachtung. Wo-

hinaus das soll, wer vermag es zu bestimmen! Hat sich schon einer von den Juden, die so gerne den Juden herabsetzen, Rechenschaft darüber gegeben, welchem Endziele er mit seinem Urtheile zusteuert?

Endlich ist es besser geworden. Die Wasser drangen bis an den Nacken, und die Nemesis schreitet schnell, merkwürdiger und doch wohl verständiger Weise, in erster Reihe denen, die über ihre Genossen sich erhaben hielten, über die Juden selber schimpften, und nur die gute Gelegenheit abpassen wollten, um dem Judenthume mit Anstand den Rücken kehren zu können. Jene Griechlinge und Römlinge, die Feste arrangierten und dabei womöglich wenig Juden einluden, Bankiers, Fabrikanten, Börseaner, Professoren, Beamte, kurzum alle, die sich da herandrängten und überfließen wollten, eben die wurden zuerst abgestoßen und gedehmüthigt. Noch haben sie diesen herben Schlag nicht überwunden, noch giebt es viele, die die zarten Abweisungen nicht verstehen wollen, die es übers Herz nicht bringen, an die Sonderung glauben zu müssen. Andere wieder haben eben diese Bewegung dazu benutzt, um endlich in den Schoß derer sich zu bergen, die sie noch vor wenigen Tagen fremd angeblickt haben. Ein großer Theil jedoch war zur Besserung geneigt, sah die begangenen Fehler ein, schloß sich wieder an die alte, bewährte, sichere Gemeinschaft. Und von diesem edlen Reste, der zu den Treuen wieder flüchtete, gieng der Gedanken aus, zu Schutz und Vertheidigung sich zu vereinen, corporativ die Waffe zu ergreifen für Recht und Freiheit, aber auch zu arbeiten an der eigenen Veredelung und Besserung.

Jede politische Reaction hat eine geistige und religiöse zur Folge. Es ist unmöglich, daß ein politischer Reactionär nicht auch dem Geiste Fesseln anlegen wollte. Der Rückschritt in den Regierungsformen ist in Europa unzertrennlich von der Rückkehr in die religiösen Zustände, die einst gewesen. Wenn wir das anerkennen, so dürfen wir befürchten, daß auch bei uns in religiöser Beziehung die Consequenzen des Rückschrittes dieselben sein werden, die sie ehedem waren. Was erblühte in jenen Zeiten, da unsere Väter, ein Hohn den Nebenmenschen, unstät umherirrten? Die großen Massen versanken und gingen auf in der mechanischen Ausübung der Gesetze und der Vorschriften, ohne der höheren Auffassung von wahrer Religion sich zu befleißen. Ein undefinirbarer Fatalismus bemächtigte sich der Gemüther, alles so gehen zu lassen, wie es selber wolle, weder um Ordnung noch um Würde sich zu kümmern.

Es werden nicht Wenige sein, die entrüstet dieser Meinung widersprechen werden, die in dem Juden des Mittelalters ihr höchstes Ideal

finden; mit welcher Todesverachtung, mit welcher Begeisterung ertrugen sie Pein und Qual, wo sie es sich doch so bequem hätten erleichtern können! Wohl wahr, das Martyrium ertrugen unsere Väter gar leicht, ist aber dieses Martyrium alles? Man lese doch nur die Schilderungen der Besten und Edelsten über die Zustände im Ghetto, man nehme doch nur die Bücher der Zeitgenossen zur Hand und staune über ihre unaufhörlichen Klagen über den Verfall des wahren religiösen Lebens. Die Verflachung ist es, die drohend auch heute ihr Haupt aufrichtet, das sich Gehenlassen in allem, was die Religion, den Glauben anlangt.

Darum begrüßen wir mit freudigster Zustimmung den Aufruf, der ausgegangen, um die Gemeinden zu neuer, gemeinsamer Thätigkeit in einem Gemeindeverband aufzufordern. Die Entscheidung darüber, ob die Gemeinden diesem Aufrufe begeistert folgen, wird uns lehren, ob auch das Judenthum willens ist, trotz gefährlicher Kämpfe von Außen mit vereinten Kräften seine Selbsterhaltung zu behaupten. Schule und Gemeinde verlangen lechzend nach gesunder Entwicklung, nach Aufschwung und Blüthe. Wird es gelingen, wird Begeisterung einziehen in die Herzen derer, die an der Spitze stehen, daß sie sich sammeln und einigen, um corporativ das Errungene zu erhalten und Neues zu erringen? Gott gebe es! Im Monate Kiszlew, der einst unsere Vorfahren zur begeisterten Verfechtung ihres Rechtes und ihrer Freiheit geführt, wird die Entscheidung fallen. Mögen die Gemeinden eingedenk sein der Heldenkämpfer der Urzeit und sich schaaren um die Fahne der wahren religiösen Interessen. Möge das Weihefest dem neuen Gemeindeverbande seine Weihe verleihen, möge der Gemeindeverband erstehen unter den begeisterten Klängen der Chanukalieder und Psalmen zu Schutz und Wehr, zur Erhebung und Ermuthigung, zugleich ein Zeichen, daß wir trotz Feind und Gegner, trotz Sturm und Drangsal nicht verloren gehen; vergessen wir uns nur selber nicht, dann werden wir auch noch unsere glänzende Rehabilitierung mit eigenen Augen sehen. — Wenn auch aus Herrschersmund nur dem deutschen Christen die wahre Befähigung für das Vaterland zu kämpfen zugesprochen wird, und unser Herz noch immer zweifelnd jedes Wort des neuen Czarenherrschers prüft und sondert, wenn auch die deutsch-soziale Reformpartei (sie ist weder deutsch, weil sie mit dem Deutschen auf Kriegsfuß steht, noch sozial, weil sie den nackten persönlichen Egoismus, Klassen- und Rassenherrschaft auf ihre Fahne geschrieben, und ist keine Reform-, sondern eine Deform-partei) mit ihren mannigfaltigen Anträgen gegen die Juden ihre verheerende Wühlarbeit unbehindert fortsetzt, wenn auch in unserem eigenen Vaterlande Lüge und Fälschung noch immer ihre Orgien feiern, wir

fürchten das alles nicht. Sind wir nur stark in unserer eigenen Mitte, dulden wir nur nicht, daß unser Judenthum in uns geschwächt werde, die politische Reaction werden wir schon überdauern. Nur festhalten an dem mäßigen, nicht abstoßenden, sondern kräftigenden Fortschritt! Nur dem Feinde nicht den Gefallen erweisen, daß wir unsere Gläubigen selbst ins Mittelalter zurückführen, nur damit ihnen nicht in die Hände arbeiten, den Sieg erleichtern! Denn nichts wäre unseren Hassern willkommener, als wenn wir den Fatalismus des Mittelalters, das geduldige, geliebte Martyrium der Väter wieder aufnehmen müßten. Die Devise des Gemeindeverbandes sei: Vorwärts zu Schutz und Wehr, für Schule und Gotteshaus, für Religion und Sitte!!

Karlsbad. Dr. Ziegler.



Judentaufen.

Von Dr. Simon Stern.

Eine Religionsgenossenschaft, die, wie die jüdische, mit Jahrtausenden rechnet, ist alt genug, um das horazische nil admirari gründlich gelernt zu haben. Sie hat schon so viel erlebt, daß sie kein Ereignis leicht aus dem Gleichmut bringen könnte, und oft ist ihr ein Ereignis, das durch alle Blätter läuft, nicht einmal interessant genug, um besonders hervorgehoben zu werden. Was ist auch daran, daß wieder einmal der Sohn eines reichen, Baron gewordenen Juden, dem Judenthum den Rücken gekehrt hat und sich taufen ließ? Das geschah so oft und so häufig, und hat uns mit dem Gedanken längst vertraut gemacht, daß die vielen Millionen regelmäßig zum Abfall führen. Wir wissen es, daß das Geld den Menschen nicht veredelt, daß großer Reichthum corumpierend wirkt, daß sich nur auserlesene, überaus charaktervolle Menschen inmitten ungezählter Schätze auch den Idealismus bewahren, und daß das Gold immer, selten aber der Idealismus vom Vater auf den Sohn übergeht.

Wir sind mit jenem Gliede des Baron Königswarterschen Hauses fertig, dessen Taufe ja nur wegen der Nebenumstände bemerkenswert ist. Zunächst weil sie eine Million gekostet hat, sonst pflegt eine Taufe

billiger, ja sogar einträglich zu sein, dann auch darum, weil er mehr als eine Million verloren hat, nämlich die Möglichkeit, eine solche Stellung einzunehmen, wie sie sein Vater eingenommen hat. Barone gibt es genug in Oesterreich, Hermann Königswarter ist der letzten einer; reiche Leute gibt es genug auf Erden, und mehr ist Baron Königswarter auch nicht, sein Vater war aber ein jüdischer, eben wegen seiner Gesetzestreue hochangesehener Baron, auf den die Juden stolz waren. Der Vater, Baron Moriz Königswarter, hat seiner Familie Ruhm und Glanz gebracht; der Sohn, Baron Hermann Königswarter, wird die ererbten Reichthümer genießen, er verzichtete darauf, seinem Leben irgendwelche Bedeutung zu geben, und da man darauf nicht gerne verzichtet, fällt uns sicherlich sein Abfall leichter als ihm.

Es ist auch der einzelne Fall ganz belanglos, denn unsere Religion ist weder auf Reichthum noch auf hohe soziale Stellung einzelner Bekenner angewiesen, wir streben die Anerkennung des Judenthums und der Juden an, das ist unsere weltgeschichtliche Aufgabe, das von uns ersehnte Ziel. Was nützt es uns, wenn ein Einzelner einen Titel oder einen Orden erlangt; was nützt es uns, wenn ein Einzelner große, Neid erregende Reichthümer sammelt; neben den wenigen Hofjuden leben die Millionen verachteten Juden, neben den wenigen jüdischen Millionären, die Millionen in den Staub getretenen Armen, und selbst den in Sammt und Seide gekleideten, Diners veranstaltenden Börsenbaronen wird offen und hinterrücks ihr Judenthum auch von denen oft fühlbar gemacht, die ihre Salons bevölkern und der Kunst ihrer Köche alle Ehre erweisen. Die jüdischen Millionäre leisten uns in der Regel sehr wenig, sie haben andere Sorgen und Schmerzen als den Ruhm ihrer Religion und die Erhebung ihrer Glaubensgenossen. Nur wenige bildeten, wie Montefiore, Baron Hirsch, einige Rothschilds und selbst noch der verstorbene Baron Königswarter, eine nicht genug zu rühmende Ausnahme. Die andern aber — ein von ihnen veranstaltetes Diner kostet mehr als ihre Opfer auf dem Altar jüdischer Nächstenliebe. Den Ruhm, den die jüdische Wohlthätigkeit erlangt hat, haben nicht die Reichen erworben, Reiche wie Samuel-ha Nagid und Mordachai Meisel waren in allen Zeiten höchst selten.

Wenn ein reicher Jude sich taufen läßt, weinen wir am allerwenigsten dem Gelde eine Thräne nach; wir bedauern mehr den Verlust eines rechtschaffen strebenden Mannes, der als Beamter, oder als Offizier oder als Docent in die Höhe kommen will und den zukünftigen Erfolgen als erstes Opfer sein Gewissen darbringen muß, ein wahres sacrifizio del intelletto. Ueber jene Leichtfertigen und Uebermüthigen,

die von des Lebens Ernst keine Ahnung besitzen, in der Regel auch aller tieferer Bildung bar sind, und das was ihnen nicht einmal unbequem ist, nur unbequem scheint, abwerfen zu können vermeinen, wie man ein unbequemes Kleidungsstück abwirft, sei kein Wort verloren. Das sind die feigen, niedrig gesinnten Ueberläufer, um die wirklich nicht schade ist, welke Blätter, die abfallen. So lange sie Juden waren, und als Juden das große Wort führen wollten, brachten sie uns Schande, denn nur sie zogen uns den Vorwurf der Arroganz und der Vordringlichkeit zu. Eine solche Sippe arroganter Bürschchen soll sich in Wien an der Universität zusammengefunden haben. Sie gründeten eine Burschenschaft, und weil sie keine geborenen Christen in ihre Mitte bekommen konnten, durchaus aber Christen haben wollten, ließen sie sich taufen. Vereinzelt trifft man solche Juden auch außerhalb der Universität, sie nennen und gerieren sich als Antisemiten, doch die Antisemiten kommen ihnen bei weitem nicht an Arroganz gleich. Das Taufwasser schwemmt sie endlich vom Judenthum hinweg, und wir bedauern nur, daß es nicht schon früher geschehen ist, denn sie sind uns nur hinderlich.

Zehn brave Juden können oft nicht gut machen, was einer dieser Art verdirbt.

Läugnen läßt es sich jedoch nicht, daß oft auch Juden die Taufe annehmen, die uns zur Ehre hätten gereichen können. Sie besitzen vielleicht alle Tugenden, nur nicht Muth und Stärke. Sie erscheinen mir wie die Gefallenen im Kampfe, denn wir haben einen großen Kampf zu führen, den Kampf um die volle Anerkennung, und jeder Kampf kostet Opfer, die Täuflinge das sind unsere Opfer. Je schwächer an Charakter ein Mann ist, desto leichter unterliegt er. Die Waffe, die ihn niederstreckt, ist zumeist der Ehrgeiz. Ach, diese Gefallenen wollen wir nicht schmähen, sie haben ja mit ihrem Gewissen in stiller Stunde heiß gerungen und sind — unterlegen. Ich habe Mitleid mit ihnen, denn was sie auch im Leben erlangen können, die Freude darüber ist keine ungetrübte, die schwache Stunde, in der sie unterlegen sind, wirft einen düstern Schatten über ihr ganzes zukünftiges Leben.

Allen menschlichen Begriffen von Moral und Ehre widerspricht es eben, die Fahne während des Kampfes zu verlassen. Da das Judenthum mitten im Kampfe steht, noch dazu der numerisch Schwächere ist, so daß einer gegen hundert zu kämpfen hat, verlangen Moral und Ehre, daß man der Fahne, der man durch Vorsehung oder Zufall der Geburt zugetheilt ist, treu bleibe. Wir haben uns unsere Religion nicht gewählt, so wenig wie unsere Eltern, aber unsere Treue gehört beiden. Ueber diese Forderung hilft kein Sophisma hinweg, die Stimme

des Gewissens wird sich immer gegen jeden Schlußtrug auflehnen. Man könnte vielleicht einwenden, daß es doch auch Leute geben mag, die aus innerer Ueberzeugung die Taufe annehmen, wahrscheinlicher aber ist es, daß niemand diesen Einwand erheben wird, da wir nicht Gelegenheit haben, eine solche Ueberzeugung auf ihre Wahrheit hin zu prüfen, nur Gott vermag in's Herz zu schauen. Doch selbst angenommen, daß jemand eine solche Ueberzeugung in Wahrheit hätte, sie würde das Verlassen der Glaubensgenossenschaft durchaus nicht rechtfertigen. Wodurch könnte eine solche Ueberzeugung denn entstehen? Doch nur dadurch, daß sich einer sagen würde: meine Religion ist nicht vollkommen, während die andere die Vollkommenheit erreicht hat. Dann aber ist es Pflicht eines Menschen, an die Vervollkommnung seiner Religion zu denken, nach Verhältnis seiner Kraft und in seinem Kreise das Seinige zu thun, damit die Fehler verschwinden, damit auch seine Religion das Ziel erreiche. Aber, wie gesagt, ich glaube nicht, daß ein denkender Jude die Ueberzeugung von der Inferiorität seiner Religion einer andern gegenüber hege, oder auch nur meint, daß das Judenthum heute auf einer tiefern Entwicklungsstufe als der einer andern Religion stehe.

Wir müssen auch die Ansicht jener berücksichtigen, welche ohne Sympathie für irgend eine positive Religion, jeder gleichgiltig gegenüberstehen, und den Juden rathen, allesammt an einem Tage die Confession der Mitbürger anzunehmen, mit einem Wort, sie rathen die Massentaufe an. Dann, meinen sie, könnte von einer Untreue gegen die kämpfenden Genossen nicht mehr die Rede sein, und alle Bedrückung und Geringschätzung, die man als Jude zu erleiden hat, würde plötzlich aufhören. Wer diesen Rath gibt, vergißt, daß die Religion den allerallermeisten Juden innigste und heiligste Herzenssache ist, die man nicht für alle Reichthümer und Herrlichkeiten der Welt aufgibt, und die man nur umso heißer liebt, je mehr sie angegriffen wird. Aber abgesehen davon, daß die Ausführung dieses Rathes wegen seiner Verwerflichkeit und seiner Rohheit unmöglich ist, würde den Juden die Massentaufe nur Nachtheile und keinen einzigen Vortheil bringen. Das Judenthum hat auch ein Capitel in seiner Geschichte, das von Massentaufen handelt. Wir wissen, daß in Spanien Massentaufen erzwungen wurden; die Folge dieser Massentaufen war die Inquisition, die gegen die Neuchristen, die Marannen, tausendmal ärger wüthete als gegen die Juden. Etwas Aehnliches, wenn auch keine neue Inquisition mit ihren Kerkern, Folterkammern und Scheiterhaufen, käme als Folge neuer Massentaufen noch heute vor. Die getauften Juden wären wieder eine abgeschlossene und von der alten christlichen Gesellschaft ausgeschlossene

Masse, die ärger verfolgt würde als die Juden, es bliebe ihnen nichts übrig als auszuwandern und in der Fremde wieder das Judenthum anzunehmen. Dabei würde ihnen ein gerechter Vorwurf nicht erspart bleiben. Man würde, wenn alle Juden oder die Mehrzahl derselben sich taufen ließen, sagen: Seht nur, welch niedriggesinntes, ideallos es Volk ihr seid, ihr hattet die schönste Religion, ihr waret Bewahrer des reinsten Gottesglaubens, Fortsetzer der ruhmvollsten Geschichte und habt dies alles um ein Linsengericht, um irdischer Vortheile willen aufgegeben. Alle eure Märtyrer opferten vergebens ihr Blut, eure gewaltigen Propheten haben umsonst gepredigt, eure Sänger haben umsonst die ergreifenden Lieder angestimmt, ihr verdient die höchste Verachtung, und sie soll euch zutheil werden, wir wollen mit euch fernerhin keinerlei Gemeinschaft haben. Eine solche Aechtung wäre ärger, als alle Qualen der Inquisition.

So ist es augenscheinlich, daß wir uns das Judenthum, welches wir uns nicht selbst gegeben haben, auch nicht selbst durch Wasser am Taufbecken abwaschen können. Kraft unserer Geburt, als Kinder jüdischer Eltern, haben wir Pflichten auf Erden zu erfüllen, der Einzelne, wie die Gesammtheit, und es kommt gar nicht in Betracht, daß der Zufall der Geburt etwas Aeußerliches, nicht unserem freien Willen Entstammendes ist, denn alle unsere Pflichten entstammen solchen Zufälligkeiten, den äußern Verhältnissen. Die Pflicht ist ein kategorischer Imperativ, dem gegenüber jede dialectische Kunst stumpfe Waffen führt.

Die Sache hat aber noch eine andere Seite: Ist es überhaupt richtig, daß die Juden, wenige Ausnahmen abgerechnet, gar solch großen Schaden durch ihre Religion haben? Wahr ist es, daß die Juden gesellschaftlich zurückgedrängt sind, und alle Folgen dieser Zurückdrängung zu erdulden haben. Das ist doch noch nicht das größte Unglück. Dafür hält man nicht mit Unrecht die Juden für befähigter ihren Weg zu machen; dafür ist es Thatsache, daß die Sterblichkeit unter ihnen eine geringere ist, daß ihr Familienleben geordneter und ihre Familienfreuden — die höchsten, die man auf Erden genießen kann — größere sind. Die Zurückdrängung aus der Gesellschaft hat sie einerseits geweckter, nüchterner und strebsamer, anderseits gemütstiefer und herzlicher gemacht. Der sociale Druck war ein Erziehungsmittel, das vielen guten Eigenschaften förderlich war.

Wir wollen dabei gar nicht leugnen, daß die Bedrückung, unter der wir lebten, manch Herrliches und Edles verkümmern ließ, und uns

tiefe Spuren eingegraben hat, die zu verwischen großer Anstrengung bedarf. Daran wollen wir es nicht fehlen lassen, und wenn man uns seit nahezu fünfzehn Jahren Hindernisse in den Weg legt, wenn man versucht uns wieder in ein Ghetto zu sperren, wollen wir darob nicht verzweifeln, denn der ganze Antisemitismus ist ja nichts als das letzte Aufbäumen der Reaction. Es wäre auch gar zu wunderbar gewesen, wenn die seit 48 besiegte Reaction, die so mächtig war, sich ganz einfach ohne Widerstand ergeben und die Waffen gestreckt hätte. Die Reaction ist noch heute mächtig, aber der Fortschritt noch mächtiger, und darum ist für die Cultur und Zivilisation keine Gefahr vorhanden. Einige Blüthen werden geknickt, einige Pflanzungen werden zerstört, mehr vermag die Reaction nichts, so lärmend sie sich auch geberdet. Bis jetzt hat uns der Antisemitismus noch wenig Schaden gethan, er verzögert den Fortschritt, das ist der größte Schaden, den wir von ihm haben. Uebrigens ist auch in der ganzen reactionären Bewegung mehr Mache als ehrliche Ueberzeugung, denn die Führer der Reaction sind ja gar nicht reactionär aus Ueberzeugung, sondern aus Opportunität, und die Minister, die der Reaction Dienste leisten, thun es nur mit Widerstreben. So herrscht nicht die Reaction, sondern die Lüge, und die Lüge hat kurze Beine. Vorläufig gefällt es den politischen Wortführern eine fromme Miene scheinheilig anzulegen, aber fromm wird die Welt dadurch nicht. Was wäre das auch für Frömmigkeit, die ihre Begeisterung aus Wirthshausreden holt. Die Welt wird dieser Täuschung und dieses Selbstbetruges müde werden und nach wahrer Frömmigkeit begehren, nach einem Glauben, der den Geist erleuchtet und vorurtheilsfrei macht. Dann hört die Reaction auf, und hoffentlich wird sie dann für immer besiegt sein, wenigstens insofern als sie in Form des Religionshasses auftritt. Ob wir das erleben werden? Vielleicht, vielleicht auch nicht, aber ein gutes Stück zum ersehnten Ziele haben wir erreicht. Unendlich besser ist es geworden, und die Bewahrung der Treue unendlich leichter. Die Opfer, die wir noch zu bringen haben, werden wir leichten Herzens bringen, um uns und unsern Kindern den guten Namen zu bewahren. Wir werden ruhig ausharren und die Taufe einiger Treulosen oder Schwachen wird uns nicht wankend machen, denn es ist so sicher wie eine mathematische Wahrheit, daß wir allen Haß und alle Feindschaft überdauern werden. Wir stehen an der Seite derer, die für Cultur und Fortschritt kämpfen, und darum ist unser Sieg, unsere gesellschaftliche Anerkennung unausbleiblich. Mögen auch viele Liberale nur Scheinliberale sein, selbst die liberale Partei ihre hohen Prinzipien feige und unehrlich verkaufen, der Libe-

ralismus selbst ist dadurch nicht todt, nicht einmal scheintodt, an Stelle der einen Partei rückt eine neue, die unter anderem Namen die liberalen Prinzipien ehrlich vertritt. Dort wird unser Platz sein, wenn diese Partei auch anfangs nur wenige Vertreter im Parlamente besitzen wird.

Dr. Nathan Schwarzkopf,

k. k. landesfürstlicher Bezirksarzt in Kgl. Weinberge.

Von Rabbiner M. Stark in Kgl. Weinberge.

Der Verfasser, seit Jahren mit einem selten ideal gesinnten Mann befreundet, stand erschüttert vom traurigen Schicksal des Freundes an seiner Bahre, um ihm, im Namen seiner Gemeinde und der Hinterbliebenen den Nachruf zu halten. Das Wirken des Verstorbenen ist jedoch auch werth, allen bekannt gemacht zu werden, die ideale Gesinnung und Bethätigung dieser Gesinnung schätzen, darum sei es mir gestattet, einen Auszug aus dem gehaltenen Nachrufe in der „Jüdischen Chronik“ zu veröffentlichen.

Dr. Schwarzkopf wurde von einem Herrn, der seinen vom Winde fortgerissenen Hut mit seinem Stocke erhaschen wollte, in demselben Augenblicke mit der eisernen Spitze des Stockes an der Hand getroffen, als er sich ebenfalls nach dem Hute bückte, um dem Fremden beim Erhaschen des Hutes behilflich zu sein. Dr. Schwarzkopf wurde dabei an der Hand verletzt, und aus einer scheinbar leichten Verletzung entstand eine Blutvergiftung, welcher der Verletzte im 49. Lebensjahre erlag.

Er stammte aus einer alten, seit jeher durch Frömmigkeit und Gelehrsamkeit sich auszeichnenden Familie im südlichen Böhmen. Sein Vater war ein frommer und gelehrter Rabbiner, der seinen Kindern Liebe und Begeisterung für den angestammten Glauben und für die Wissenschaft in gleicher Weise einflößte. Diese zeichneten sich alle durch Fleiß und prächtige Begabung aus und betraten die wissenschaftliche Laufbahn. Welche schwere Kämpfe ein von Haus aus armer jüdischer Student auf dieser langen und mühevollen Laufbahn zu bestehen hat, bis er an's Ziel gelangt, das ist bekannt. Vor mehr als einem Vierteljahrhundert lernte ich den Verblichenen, der damals die Universität besuchte, kennen. Es war gerade der Tag nach dem Versöhnungstage,

an welchem wir zusammentrafen, und wir sprachen von der Feier des heiligen Tages. Aus einer Bemerkung, die der damalige Hörer der Medicin machte, und die ich bis zum heutigen Tage nicht vergessen habe und nie vergessen werde, sind Charakter und Wesen des Verblichenen am besten zu erkennen. „Wenn ich schon nicht, sagte er ungefähr, aus Gottesfurcht, aus Achtung vor der religiösen Satzung am Versöhnungstage fasten würde, so würde schon die Erinnerung an meinen alten schwachen Vater, der trotz seines hohen Alters und seiner großen Schwäche fastet, mich davon abhalten, Speise und Trank an diesem Tage zu genießen." Die Pietät, die kindliche Liebe, die hohe Achtung und Ehrfurcht vor dem Vater, welche aus diesen Worten spricht, bewahrte er sich sein ganzes Leben hindurch, übertrug er auch auf die väterlichen Belehrungen und Unterweisungen, besonders auf den väterlichen Glauben, auf das Judenthum, dessen erhabenen Inhalt er kannte, und dessen hohen Werth er darum zu würdigen wußte. Das erkannte ich sofort, als der einstige jüdische Student vor 3 Jahren als k. k. landesfürstlicher Bezirksarzt in unsere Stadt kam, und ich ihm wieder begegnete. Bei allen Wandlungen, die er in den 25 Jahren unserer Trennung durchgemacht, bei der ganz anders gearteten Lebensstellung, in welcher ich ihn jetzt fand, war Eins unverändert geblieben — sein religiöser Sinn, seine begeisterte Liebe zum Judenthum. Damit war das Band gegeben, welches uns wieder einander näher brachte.

Von der hohen wissenschaftlichen Bildung, der seltenen ärztlichen Berufstüchtigkeit des Verblichenen, seinem glänzenden, hingebungsvollen Patriotismus, seiner aufopfernden Pflichttreue als Staatsbeamter des Ausführlichen zu sprechen, wäre ganz überflüssig. Die Thatsache, daß er, der sein Judenthum stets in den Vordergrund stellte, zum k. k. landesfürstlichen Bezirksarzt und vor Kurzem auch zum Docenten der Hygiene an der k. k. Lehrerbildungsanstalt ernannt worden ist, spricht nach dieser Richtung hin lauter und beredter, als die beredtesten Worte. Nur über Eins kann ich nicht mit Stillschweigen hinweggehen, weil es von großer Wichtigkeit und selten zu treffen ist. Dr. N. Schwarzkopf hat nicht bloß nach außen hin bewiesen, daß ein seiner Religion treu ergebener Jude ein ausgezeichneter und pflichttreuer Staatsbeamter, sondern was noch viel mehr, aber leider seltener zu treffen, nach innen hin gezeigt, daß ein als tüchtig und pflichttreu anerkannter Staatsbeamte, ein guter, für die Interessen des Judenthums eifrig und öffentlich wirkender Jude sein kann. So mancher jüdische Staatsbeamte glaubt seinem angestammten Glauben schon ein schweres Opfer zu bringen, wenn er ihn nicht verleugnet, mit dessen öffentlicher Angelegenheit sich zu befassen, das kommt

ihm gar nicht in den Sinn. Ganz anders der Verblichene! Mit welch' aufopfernder Hingebung, mit welch' wahrem Feuereifer widmete er sich den Angelegenheiten unserer Gemeinde, deren Vorstandsmitglied er war. An allem Großen und Bedeutenden, das in unserer Gemeinde in der kurzen Zeit seit ihrer legalen Constituirung geschaffen wurde, hat er den Hauptantheil. Er war das treibende Element im Vorstande, er eiferte und feuerte alle anderen an, wenn es galt, Beschlüsse von großer Tragweite zu fassen und dieselben mit Muth und Unerschrockenheit ins Werk zu setzen. An seiner Begeisterung entflammte sich die Begeisterung Vieler; denn ein Beispiel der Liebe und des Eifers für's Judenthum von solcher Seite, von einem Manne in solcher Lebensstellung gegeben, konnte nicht ohne Einfluß auf Andere bleiben, mußte auch die Gleichgiltigsten aufrütteln und zur Nachahmung aneifern, mußte das Judenthum auch in den Augen Solcher, die aus Unkenntnis seines Werthes mit Geringschätzung auf dasselbe herabblickten, heben. Wie von der Vorsehung prädestiniert, war ein solcher Mann für unsere Gemeinde, sie mußte einen solchen haben, um vorwärts zu kommen. Aber ach, viel zu kurz war die Zeit, die sie ihn gehabt! Liegt nicht auch darin ein Stück Tragik? Gerade an dem Tage, wo mit dem Bau eines großen Tempels in unserer Gemeinde begonnen wurde, wurde ihr ein vollendeter Gottestempel zerstört. Dr. Schwarzkopf war für sie ein solcher, denn er gab das leuchtendste Beispiel, von ihm gieng die wirksamste Belehrung aus, wie ein wahrer Israelite, ein echter Bekenner des Judenthums, ein isr. Gemeindemitglied sein soll. Der wahre Sinn des Ausspruches unserer alten Weisen: „Das Hinscheiden eines Gerechten ist ein solch' schwerer Verlust, wie die Zerstörung eines Gotteshauses," ist durch das Hinscheiden des Dr. Schwarzkopf uns erst recht klar geworden. Klar und wahr, gerade und offen wie das an heiliger Stätte verkündete Gotteswort war auch jedes Wort, das aus dem Munde des edlen Verblichenen kam, wie denn überhaupt Geradheit und Offenheit, Wahrhaftigkeit und Biederkeit seine hervorstechendsten Charaktermerkmale waren.

Was der so allgemein Betrauerte seiner Familie, seiner edlen in Trauer und Schmerz zurückgelassenen Gattin, seinen guten, wohlerzogenen Kindern gewesen, welch' schwerer Schlag diese getroffen, welch' unersetzlichen Verlust sie erlitten, das zu schildern fühle ich mich außer Stande. Mein eigener Schmerz, meine eigene Trauer um den theueren Freund läßt mich nur die Größe ihres Schmerzes und ihres Verlustes ahnen. Ein Familienhaus, in dem Liebe und Friede, Treue und Anhänglichkeit, Frömmigkeit und Menschenfreundlichkeit walten, ist ein Heiligthum,

ein Gottestempel, und die Zerstörung eines solchen Familienhauses kommt ebenfalls der Zerstörung eines Tempels gleich.

Der Mann, der beständig in den Hütten der Armen, Kranken und Unglücklichen aus- und eingieng und überallhin Trost, Hilfe und Rettung brachte, der überall, wo der Friede in den Familien gestört war, durch sanfte begütigende Zurede ihn wieder herstellte, der, als eine verderbliche Pest wüthete, sein eigenes Leben nicht achtend, „zwischen den Todten und Lebenden stand" und dem Tode ein Halt gebot: ein solcher Mann dachte man, wie beim Hohenpriester Ahron, könne gar nicht sterben, über den habe der Tod keine Gewalt. Ein Mann, der eine solch eifrige, menschenfreundliche und gottgefällige Thätigkeit in unserer Mitte entwickelt hat, darf nicht aufhören! Nun, Dr. Nathan Schwarzkopf wird fortleben in dem vielen und bleibenden Guten, das er geschaffen, er wird fortleben in der Liebe seiner Familie, in der dankbaren Erinnerung unserer Gemeinde, in der Verehrung seiner Freunde. Sein Geist, welcher der Geist der Liebe, der Milde, des Glaubens und des Friedens war, wird in unserer Mitte zu walten und zu wirken nicht aufhören. Das ist unser Trost.



Die Cultusgemeinden Böhmens und deren religiöse Institutionen.

Von Dr. A. Posnanski in Pilsen. (Fortsetzung.)

Aus dem 19. Jahrhundert stammen die Friedhöfe in:

Beraun (1886), Bilin (91), Bodenbach (88), Brüx (78), Budweis (66), Choteboř (93), Chrudim, gehört zu Heřman-Městetz (90), Deutschbrod (80), Eger, Elbe-Kosteletz, Falkenau (78), Gablonz (83), Hořitz (93), Karlsbad (69), Kladno (69), Klattau (40), Komotau (92), Eidlitz (76), Königgrätz (77). Königinhof (85), Kowanitz, gehört zu Nimburg, Krumau (92), Kuttenplan (90), Lieben, Lobositz, Melnik (78), Neu-Cerekwe, gehört zu Pilgram, Pardubitz (87), Pilsen (37), Polička (81), Prager Friedhof in Žižkow (90), Přelauc (87), Reichenberg (64), Rosenberg (83), Saaz (69), Schlan (81), Schüttenhofen (72), Slabetz, gehört zu Rakonitz (67), Swetla (66), Teplitz (62), Wlaschim (90), Wodňan (40).

Centralfriedhöfe, d. h. gemeinschaftliche für alle Confessionen, sind in 7 Ortschaften und zwar in:

Aussig, Budin, Časlau, Jaroměř (gehört zu Königinhof), Leitmeritz, Neu-Lissa und Friedland (gehört zu Reichenberg).

Es gibt 12 Cultusgemeinden, die keinen eigenen Friedhof besitzen, sie begraben ihre Toten im Friedhofe der Nachbargemeinde. Dies hat seinen Grund in dem Umstande, daß die Gemeinde, die keinen Friedhof besitzt, entweder eine neu entstandene ist oder eine solch geringe, daß sich nicht das Bedürfnis herausgestellt hat, einen eigenen Friedhof anzulegen. Diese Gemeinden sind:

Bischofteinitz, Blatna, Choustnik, Flöhau, Holitz, Hořelitz, Jechnitz, Jeschin, Karolinenthal, Königstadtl, Kgl. Weinberge, Koschiř, Mnischek, Nepomuk, Nürschan, Ouwal, Poděbrad, Rostok, Roždialowitz, Schwarz-Kosteletz, Staab, Stranschitz, Welwarn, Žižkow.

K. Religiöse Vereine.

Lehrhaus, Synagoge und Friedhof sind die gemeinschaftlichen Cultusstätten, das Lehrhaus für gemeinschaftliches Thorastudium, die Synagoge für die gemeinschaftliche Andacht, der Friedhof für gemeinschaftliche Bethätigung der Nächstenliebe. Doch die Erhaltung dieser drei Stätten könnte der, welcher mißgünstig urtheilen will, nennen: „Der Noth gehorchend, nicht dem eigenen Triebe!“ Bezeichnend für das Vorhandensein eines wahren religiösen Bewußtseins und starker religiösen Gefühle ist ein reges Vereinsleben, wenn die Vereine gemeinschaftliche Ausführung religiöser Pflichten zum Zwecke haben. In erster Linie tritt da die Chewra-Kadischa, der Stolz des Judenthums, hervor. Beerdigungsverein wird die Chewra-Kadischa gewöhnlich genannt, aber dieser Name sagt viel zu wenig, selbst Beerdigungsbrüderschaft reicht nicht hin, um die Aufgaben zu bezeichnen, die die Chewra-Kadischa löst. Denn sie erfüllt nicht nur Pflichten gegen Tote, sondern auch gegen Lebende, sie ist ein Wohlthätigkeitsverein im großen Stile, sie übt werkthätige Nächstenliebe an Arm und Reich, an Lebenden und Toten, sie kleidet Nackte, speist Hungrige, sie spendet Almosen den Ortsarmen, wie den fremden, durchreisenden Armen. Die Hauptaufgabe der Chewra ist allerdings die würdige Bestattung der Toten und die Instandhaltung des Friedhofes, daher der Name Beerdigungsverein.

Zu jedem Friedhofe gehört wenigstens eine Chewra-Kadischa, haben mehrere Cultusgemeinden einen gemeinschaftlichen Friedhof, so ist in jeder dieser Gemeinden eine eigene Chewra. Von den jetzt bestehenden Chewras sind als sehr alte bekannt die in Prag seit 1564, in Humpoletz seit 1728 und in Kuttenplan seit 1743, was aber nicht sagen will, daß es in Böhmen nicht noch ältere geben mag, oder daß die drei genannten, nicht älter sind, es fehlen nur, wie früher erwähnt, die

historischen Nachweise. Erwähnt sei noch, daß die Chewra-Kadischa in Ronsperg den Namen hat: „Kronprinz Rudolf-Wohlthätigkeitsverein."

Eine Ergänzung der Chewra-Kadischa, bilden die Frauenvereine, die besonders seit den letzten Jahrzehnten blühen. In Böhmen allein sind 66 Frauenvereine und es steht außer Frage, daß in einigen Jahren in jeder Cultusgemeinde ein Frauenverein sein wird.

Die Frauenvereine beschränken in der Regel ihre wohlthätigen Handlungen auf Frauen, doch gibt es auch Frauenvereine, die den Kreis ihrer Thätigkeit erweitert haben, wie z. B. in Brüx, wo der Verein auch Studenten ohne Unterschied der Confession unterstützt. In Wodňan sind zwei Frauenvereine, in Libochowitz führt der Frauenverein den Namen „Stefanie" und steht unter dem Protectorate der Gräfin Herberstein-Dietrichstein.

Außer diesen zwei Arten Vereine sind noch in Böhmen 96 religiöse Vereine, und zwar in:

Brandeis 1, Budweis 1, Eger 1, Brüx 1, Golč-Jenikau 4, Habern 2, Herman-Městetz 4, Chrudim 1, Praskoles 1, Hřischkow 2, Humpoletz 3, Jičin 1, Jung-Bunzlau 2, Kladus 1, Klattau 1, Kgl. Weinberge 1, Kuttenplan 1, Libochowitz 1, Lieben 3, Luže 1, Mnischek 1, Mühlhausen 1, Nachod 2, Neu-Bydžow 2, Neustadtl 2, Pilgram 1, Pilsen 5, Pisek 1, Polna 1, Prag 27 (17 Wohlthätigkeitsvereine, und 10, die andere religiöse Zwecke haben), Přibram 1, Rakonitz 2, Raudnitz 1, Reichenberg 2, Schlan 1, Smichow 2, Strakonitz 1, Tabor 2, Tachau 1, Teplitz 3, Theusing 1, Wallisgrün 2, Wottitz 1.

Die meisten sind Wohlthätigkeitsvereine. Von diesen seien hervorgehoben die Chanukkahvereine in Brandeis, Brüx und Prag, die Bnai-Brith-Vereine in Karlsbad, Pilsen, Prag und Reichenberg und die zwei gegenseitigen Unterstützungsvereine in Kuttenplan und Böhmisch Leipa.

Von den Vereinen, die andere religiöse Zwecke verfolgen, seien genannt: Der Rabbinerverband, die Repräsentanz der Landesjudenschaft, beide mit dem Sitze in Prag, der Centralverein, der Verein Afike Jehuda, der Studentenverein Spolek akademika židu und der Or Tomid-Verein, alle diese in Prag.

Ferner zehn Chor- und Gesangsvereine in:

Böhm. Leipa, Eger, Humpoletz, Klattau, Lieben, Pilgram, Rakonitz, Reichenberg, Smichow und Teplitz.

Der Tempelbauverein in Kgl. Weinberge und der Verein „Kwetina" zur Erhaltung des Parkes vor der Synagoge in Rakonitz.

L. Stiftungen.

Die meisten dieser, wohlthätige Zwecke verfolgenden sind Jahrzeitsstiftungen, und jede Gemeinde hat deren mehrere. Die Zahl derselben hängt ab von der Größe und von dem Alter der Gemeinden,

deshalb hat Prag die meisten Stiftungen und zwar 110, dabei noch 208 andere wohlthätige Stiftungen mit dem Widmungsfond von 1,336,765 fl. 99 kr. und dem Stiftungserträgnis von 50,625 fl. 95 kr. Hiezu kommen noch zahlreiche Jahrzeitsstiftungen der größeren und kleineren Synagogen. Unter den Prager Stiftungen sind zwei Kaiser Franz Josef-Stiftungen. Dieselben wurden zu Ehren des Kaisers gestiftet.

Kaiser Franz Josef- oder Regierungsjubiläumsstiftungen sind auch in:

Budweis (für jüdische Handwerker), Heřman-Městetz, Horaždowitz (2), Jistebnitz, Karolinenthal, Kralup, Kuttenplan, Laun, Luže, Münchengrätz, Neu-Bydžow, Neweklau, Pisek, Podersam, Radnitz, Rakonitz, Saaz (2).

In Litten und Trautenau sind Kronprinz Rudolf-Stiftungen.

Viele Stiftungen und Vereine sind zum Vortheile der Armen ohne Unterschied der Confession. (Schluß folgt.)

Der Religionsunterricht.

Vortrag von Dr. Adolf Kurrein, gehalten im Rabbiner-Verbande.

Der Religionsunterricht ist so alt wie das Judenthum. Mit dem Schema-Bekenntnis, mit dem Gebote der Anerkennung Gottes ist unter einem die Verpflichtung gegeben, auch die Kinder darin zu unterrichten und die Religion von Geschlecht zu Geschlecht fortzusetzen und durch alle Zeiten zu erhalten. Denn in dem Abschnitt (Deuteron. 6, 4): „Höre Israel, Gott ist unser Herr, Gott ist einig-einzig," heißt es alsbald (V. 7): „Und du sollst sie einschärfen deinen Kindern und davon reden, ob du sitzest in deinem Hause, oder ob du gehest auf dem Wege, sowohl wenn du dich niederlegst, als auch wenn du aufstehest."

In einer höchst poetischen und noch viel verbindlicheren Form sprechen unsere Weisen diesen Gedanken (M. Schochar tow 8) aus: Als Gott der Herr seine Thora dem Volke Israel geben wollte, verlangte er Bürgen, daß es auch die Thora halten werde. Sie nannten ihre verstorbenen Väter Abraham, Isak und Jakob, aber Gott nahm sie nicht an; sie boten ihre Propheten an, auch diese wies Gott zurück, da erklärten sie ihre Kinder als Bürgen. Diese bestätigte Gott als die besten Bürgen. Damit ist wohl die hohe Verpflichtung der Eltern gekennzeichnet, ihre Kinder der Religion zuzuführen.

Der Religionsunterricht ist wie das religiöse Leben und das Streben, dieses richtig zu erfassen, an keine Zeit gebunden. Bei Tag und bei Nacht, zu Hause und auf dem Wege soll der Unterricht stattfinden. Ganz zweifellos spricht das die göttliche Mahnung an Josua aus (1, 8): „Nicht weiche

dies Buch der Lehre von deinem Munde, und du sollst sinnen darüber Tag und Nacht, damit du beobachtest zu thun, ganz so wie darin geschrieben." Dieser Satz gewann immer mehr Bedeutung und Verwirklichung, je mehr das Studium der Religion und das geistige Leben in den Schulen aufblühte, wie man sich auch im Alterthume ausdrückte: Länger als die Erde und breiter als das Meer ist ihre Ausdehnung.

So unangefochten dieser Satz bei allen, bei Wissenden und Unwissenden fest stand, so erkannte doch schon das Alterthum, daß das Leben noch ganz andere Anforderungen an den Menschen stelle, und das Studium allein nicht für alle Bedürfnisse ausreiche. R. Simon b. Jochai erklärte (Menach. 99, b): Wer morgens und abends das Schema liest, ist schon der Verpflichtung gerecht geworden, Tag und Nacht der Gotteslehre sich zu widmen, und R. Samuel b. Nachmani erklärte, daß dies weder ein Gebot, noch eine Pflicht, sondern nur ein Segen Josuas sei.

Diese entgegengesetzten Anschauungen waren auch Gegenstand der Verhandlungen in den Schulen (Berachoth 35). R. Ismael erklärte: Dem Gebote: „Nicht weiche die Lehre Tag und Nacht von deinem Munde," steht gegenüber das Gebot: „Du sollst dein Getreide einsammeln," du mußt auch den Arbeiten, die das Leben von dir fordert, gerecht werden. R. Simon b. Jochai wendet dagegen ein: Wäre es möglich, zu pflügen, zu säen, zu ernten, zu dreschen und die sonstigen Verrichtungen alle zur rechten Zeit auszuführen und auch noch dabei das Thorastudium in vollem Umfange und Ausmaße zu pflegen? Die Anforderungen müssen getheilt werden, die einen nehmen die Arbeit, die andern das Studium auf sich. Eine endgiltige Lösung oder eine Entscheidung konnte nicht herbeigeführt werden. Ausdrücklich wird aber ausgesprochen, daß sehr viele wie R. Ismael den Lebensverhältnissen Rechnung trugen und den besten Erfolg hatten, während er bei denen, die nach R. Simons Ansicht lebten, ausblieb. Und wie mächtig das Gebot des Lebens auf die Anschauungen wirkt, zeigt die Bestimmung Raba's, die er seinen Schülern einschärfte: Ich bitte euch, weder im Monate Nissan, noch im Monate Tischri bei mir (in der Schule) euch einzufinden, damit ihr nicht während des Jahres Noth leidet. Damit erklärt der Talmud, daß selbst derjenige, der das Studium der Thora aus Liebe zu seinem Lebensberufe macht, doch der zwingenden Noth des Lebens Zugeständnisse machen muß, daß der Unterricht in der Religion den Zeitverhältnissen sich anpassen muß; denn soll die ganze Lebenszeit dem Studium gehören, dann müßte, wie es heißt (Jalk. Schem 258), das Manna die Bedürfnisse der Studierenden decken.

Es kann daher sicherlich als das vermittelnde Ergebnis aus diesen Gegensätzen angesehen werden, wenn der Grundsatz für den Unterricht aufge-

stellt wurde (Aboth 5, 21): Mit 5 Jahren beginne der Unterricht in der h. Schrift, mit 10 Jahren in der Mischna, mit 15 Jahren in der Gemara und mit 20 Jahren gehe man an die Arbeit für den Lebensunterhalt. Sicherlich wurde in den Schulen diese Regel festgehalten und in den Orten, wo ein guter Mittelstand vorhanden war, auch durchgeführt. Sie dürfte kaum einen andern Erfolg gehabt haben, als den, daß die gut beanlagten Schüler, die bis 20 Jahren in das Studium der Thora, Mischna und Gemara sich eingelebt hatten, selten mehr dem Studium untreu wurden, und wenn sie auch Geschäfte, Handwerke oder was immer betrieben, doch stets wieder auf ihren Lieblingsgegenstand zurückkamen, während die ärmere Bevölkerung, die Landbevölkerung und die weniger Begabten der Schule lieber ganz ferne blieben, um nicht die Zeit bis 20 Jahre nutzlos zu vergeuden. Es wurde somit ein Gelehrtenstand und einer der Ungelehrten Am-ha-arez geschaffen. Wohl wurde der Sabbat reichlich verwerthet, um durch Vorträge auch die Ungebildeten über die Religion zu belehren, doch der mangelnde Jugendunterricht wurde dadurch nicht ersetzt.

Es war ein Glück für das Judenthum, daß seine Bekenner so unverbrüchlich treu an den überkommenen Satzungen festhielten, sonst hätte dieser Zustand die verheerendsten Wirkungen hervorbringen können. Selbst das Mittelalter und seine Schulen und das allenthalben zu Tage tretende Streben kein Am-ha-arez (Unwissender) zu sein, sich irgend welche Menge religiösen Wissens anzueignen, besserte nicht viel an den Zuständen, weil man von dem Gedanken nicht abgieng, die Religion müsse ein Lebensstudium sein und nicht bloß die heilige Schrift, sondern alle rabbinischen Disciplinen umfassen. Doch es schadete vielleicht nicht oder nur wenig, daß ein großer oder vielleicht der größere Theil des Volkes keine umfassende und keine systematische Kenntnis der Religion besaß, weil das ganze Leben und Denken des Volkes um die Religion sich bewegte, weil die eisernen Ghettoschranken ebensowenig die Geister wie die Leiber in die Ferne schweifen ließen, und weil man sich durch den Mangel anderweitiger systematischer Bildung der mangelhaften religiösen Bildung nicht bewußt wurde, im Gegentheile durch die reiche Zahl von religiösen Uebungen für alle Erscheinungen der Zeit und des Lebens genügend unterrichtet zu sein glaubte. Erst der modernen Zeit war es vorbehalten, diese Lücke in der Erziehung der jüdischen Jugend zu erkennen und mit der Erkenntnis erwachte auch alsbald das Streben, diesen Mangel zu ergänzen.

Das Bedürfnis ist heutzutage um so dringender und allgemeiner fühlbar, als ja das religiöse Leben, das ausschließlich religiöse Denken und Fühlen im Wandel der Zeit den Häusern und Familien abhanden gekommen und durch nichts ersetzt worden ist. Eine Oede und Leere, ein todter Punkt

starrt uns da entgegen, wo einst der Herzschlag der Religion in den Häusern, in den Gemeinden und in der Gesammtheit kräftiges Leben ausströmte. Allenthalben ist man dieser Trostlosigkeit sich bewußt geworden und verzweifelt dennoch nicht, setzt vielmehr die ganze Hoffnung auf den richtigen, gediegenen Religions-Unterricht.

Der Religionsunterricht soll das Haus, die religiöse Erziehung im Hause dem Kinde ersetzen, er soll das leisten, was das Haus und die Familie unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht mehr zustande bringt. Der Religionsunterricht ist das Losungswort, der Hilferuf, das Bedürfnis und der Rettungsanker des gegenwärtigen Kapitels jüdischer Geschichte. Dieser Anforderung der Gegenwart stehen wir ganz unvorbereitet und hilflos gegenüber, und ein Versäumnis von Jahrtausenden rächt sich heute bitter an uns. Dieser ins Endlose hinaus sich spinnende Stoff und diese durch nichts begränzte und eingeengte Unterrichtszeit konnte für eine Zeit gelten, die das Studium zur Lebensaufgabe machte, aber nicht mehr für unsere, welche das Studium stets nur als ein Mittel betrachtet, um zu einem Berufe zu gelangen. Neben allen andern Gegenständen des Wissens, die in einer bestimmten Zeit und in einem bestimmten Umfange erlernbar sind, darf die Religion auch keine Ausnahme machen, sie muß bei dem geringen Ausmaß an Zeit dennoch so weit erlernt werden, daß der aus der Schule entlassene Schüler eine seinem übrigen Wissen entsprechende gründliche und vollständige Kenntnis der Religion habe. Dadurch wird die Aufgabe des Lehrers eine viel schwierigere als die des Schülers. Der Schüler hat bloß eine bestimmte Zeit zu lernen und mehr als in dieser Zeit erlernbar ist, kann dem Schüler nicht aufgebürdet werden; der Lehrer hat aber die Aufgabe, eine solche Auswahl aus der Menge des vorhandenen Lehrstoffes zu treffen, daß abgesehen von dem Quellenstudium in dem Ziele und Ergebnisse, in Auffassung und Verständnis der Religion der darin heute Unterrichtete vor dem in alten Zeiten nicht zurückstehen, vielmehr ihn entsprechend der modernen Bildung überflügeln sollte! In der That hat die Gegenwart dieses Kunststück noch nicht zustande gebracht. Bei allem Eifer und aller Liebe zum Gegenstande, bei aller Aufmerksamkeit und Sorgfalt, die ihm entgegengebracht wird, ist unser Religionsunterricht noch in den Kinderschuhen, liefert keinen greifbaren Erfolg, bringt nur unvollständige Kenntnis der Religion und bleibt ohne jede Wirkung auf das Leben. Darüber können wir uns nicht wundern, denn die Erfahrungen der alten Zeit sind für die geänderten Verhältnisse der Gegenwart nicht zu verwerten, und selbst die Versuche seit Mendelssohn haben noch zu keinem Ergebnis geführt, weil ein einheitlicher Vorgang nicht befolgt wurde, jeder sich Meister und genial genug glaubte, auf eigene Faust vorzugehen, niemals und nirgends aber ein Ge-

dankenaustausch stattfand, um die gemachten Erfahrungen, die Mängel und die Mittel zu deren Beseitigung zu besprechen. Erst die Erfolglosigkeit unseres Religionsunterrichtes, deren sich kein wahrheitsliebender und wohlgesinnter Lehrer entschlagen kann, zwingt uns, ganz unverholen die Finger auf die Wunde zu legen und ernstlich nach den Mitteln zur Heilung zu forschen.

Unser Religionsunterricht ist in der That ein wunder Punkt der Gegenwart. Er bringt den Kindern entweder gar keine oder nur eine spärliche Kenntnis der Religion, giebt ihnen keine Religion, welche für's Leben ausreicht und stattet sie nicht einmal mit den genügenden Mitteln aus, um, wenn sie schon das innere Bedürfnis haben, sich im Gotteshause bei dem Gottesdienste zurechtzufinden. Der ungenügende und unvollständige Religionsunterricht birgt eine größere Gefahr für die Zukunft des Judenthums in sich, als der herrschende Indifferentismus und die allgemeine Zerfahrenheit im religiösen Leben.

Man muß voll Staunen und Verwunderung nach diesem Ausnahmsfall in der jüdischen Religion fragen. Warum sollen wir mit den modern gebildeten und wissenschaftlichen Rabbinern, mit den Hilfsmitteln der Pädagogik nicht das zustande bringen, was naturgemäß bei den andern Confessionen sich vollzieht? Die Antwort darauf lautet: Weil unser 3000 Jahre alter Religionsunterricht keine Entwicklung, keine Vorarbeit und keine Erfahrung uns überantwortete, und wir von vorne anfangen müssen. Wir besitzen keine Systematik, keine Methodik, ja, was die Hauptsache ist, kein absolutes Lehrbuch unserer Religion. Es giebt kein deutsches, kein hebräisches Buch, welches das ganze Lehrgebäude unserer Religion einem Laien, nicht talmudisch gebildeten Manne übersichtlich darstellte, denn selbst der Schulchan-Aruch ist nicht letzte giltige Instanz. Muß das nicht bei einem Schriftthume, wie das jüdische, unglaublich klingen? Und wenn es unglaublich aber doch wahr ist, daß unter den nach Hunderttausenden zählenden Werken der jüdischen Literatur kein ausreichendes Lehrbuch der Religion vorhanden ist, wie schlecht muß es um die übrigen Behelfe zum Religionsunterrichte stehen?

Es steht auch thatsächlich recht schlecht um alle Hilfsmittel für den Religionsunterricht, weil wir noch nicht im Reinen sind, was Gegenstand des Unterrichtes zu sein hat, was und wie gelehrt und gelernt werden muß. Es wird zu viel und zu wenig gelernt. Es werden Stellen aus der heiligen Schrift im Urtexte gelesen, es werden hebräische Gebete, biblische Geschichte, jüdische Geschichte, Literaturgeschichte, hebräische Grammatik, aber nur wenig und gar keine Religion, keine Liturgik unterrichtet, und am Ende wissen und halten — was eine nicht hinwegzuleugnende Thatsache ist — die jüdischen Schüler, die jüdischen Studierenden und Diejenigen, die eine niedere oder höhere Schule absolvirt haben, von der Religion viel weniger

als Angehörige anderer Confessionen, welcher Umstand gewiß auffallend genug ist und nicht allein zum Denken, sondern mehr noch zur raschen Abhilfe zwingt.

Wenn wir eine Abhilfe diesen beklagenswerthen Zuständen beschaffen wollen, müssen wir uns über die Mittel, Wege und Ziele vollkommene Klarheit verschaffen, und diese gewinnen wir, wenn wir uns sagen, daß die bisher gepflegten Gegenstände des Religionsunterrichtes wohl viel Schönes, Wissenswerthes, Anregendes und Belehrendes enthalten, aber nicht den Inhalt der Religion bilden und somit nicht Religionslehre sind und nicht Religionsunterricht sein können. Demnach lautet die erste und wichtigste Frage:

Was soll als Religionsunterricht gelehrt werden?

Antwort:

Nur das, was Religion ist, Inhalt der Religion bildet.

Die erste Forderung, welche an den Religionsunterricht gestellt werden muß, heißt: „Nichts anderes als Religion zu unterrichten."

Es handelt sich nunmehr darum, festzustellen, was zweifellos, unwiderleglich Religion bedeutet, um darnach die Unterrichtsgegenstände zu bestimmen. Ist das erste gegeben, muß das andere unter allen Umständen zu finden sein. Was Religion ist, darüber braucht wohl nicht gestritten zu werden, das wissen wir, und können es kurz ausdrücken. Religion ist Gotteserkenntnis und Gottesverehrung.

Die Richtigkeit dieser Erklärung geht aus der Mischna (Berach. 2 1) hervor: Warum geht der Abschnitt des Schema dem Abschnitte Wehoju voran, damit man zuerst die Gottesherrschaft anerkenne und hierauf die Verehrung Gottes durch die Pflichten auf sich nehme. In diesem Sinne beginnt auch Maimonides Mischne Thora, das erste große systematische Religionsbuch, mit der Gotteserkenntnis Mada, Talm. Thora, Abhoda Sara, und dann folgen die Pflichten: Das Schema-Lesen und das Gebet u. s. f.

Wir haben somit die Unterrichtsthätigkeit für die Religion nach 2 Richtungen in Bewegung zu setzen, die eine geht auf die Erkenntnis, die andere auf die Handlungen.

Die Erkenntniß Gottes können und werden wir nur aus der heiligen Schrift suchen und finden, weil deren Belehrungen den Stempel der Wahrheit an sich tragen. Besser und überzeugender kann keine andere Quelle Gotteserkenntnis uns zuführen. Zur Gottesverehrung brauchen wir die Kenntnis aller Religionsgesetze, wie sie nicht blos in der heiligen Schrift, sondern auch in den Werken der Tradition enthalten sind, und alle Pflichten umfassen. Ferner das Verständnis des Gottesdienstes.

Bevor wir des näheren auf die Gegenstände des Religionsunterrichtes eingehen, wollen wir die Vorfrage erörtern:

Soll die Religion quellenmäßig gelehrt werden?

Eine mehr als zweitausendjährige Uebung und Gepflogenheit hat die practische Antwort auf die Frage gegeben, und dennoch ist diese Antwort für die Gegenwart nicht die richtige. Wer es ernst mit dem Religionsunterricht nimmt, wer durch den Religionsunterricht eine religiöse Erziehung der Jugend und des Volkes erreichen will, der muß entschieden erklären: Der Religionsunterricht als religiöses Erziehungsmittel für die Jugend und das Volk darf nicht als Quellenstudium betrieben werden, muß nach einem vollständigen systematischen Lehrbuche, das die allgemeine Approbation aller Rabbiner erlangt hat, und worüber noch besonders gesprochen werden soll, ertheilt werden.

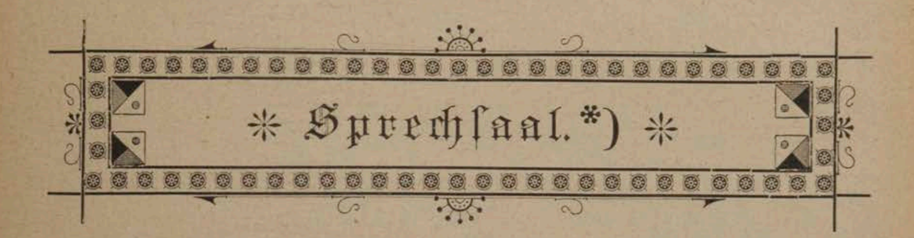
Ein Religionsunterricht nach den Quellen ist nicht geeignet für den erziehenden Religionsunterricht, der auf 2 Stunden die Woche bemessen ist, und wirkt darum schädlich. Die Begründung wird alsbald jedermann einleuchten, wenn wir nur die Zeit-Oekonomie ins Auge fassen. Jeder systematisch in irgend einem Gegenstande Unterrichtete weiß, wie viel längere Zeit es in Anspruch nimmt, wenn man das zu Erlernende erst von seinen Uranfängen durch alle Stadien seiner Entwickelung bis zum gegenwärtigen Stande verfolgen soll, und wie viel schneller man dasselbe Ziel erreicht, wenn man ein auf dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft bearbeitetes Handbuch seinem Unterrichte zugrunde legt. Wer wird heutzutage die Geometrie von Euklid anfangen, wer die Geschichte von Herodot und Livius oder auch nur von Niebuhr, wenn man nicht Spezial- und Fachstudien betreibt? Dazu kommt noch, daß das Quellenstudium ein sehr mühsamer, das Verständnis erschwerender, oft ganz hindernder Weg ist und in den Ergebnissen schwankend und unsicher macht. Bei jährlich 40 Stunden, wovon durch Ferialtage noch manche ausfallen, läßt sich selbst in allen acht Jahren der Gymnasialstudien die ganze Thora nicht vollständig durchlesen und selbst angenommen, daß dieses möglich wäre, ist denn mit der Thora der Religionsunterricht beendet? Wo bleibt die Tradition, ich sage absichtlich, um jedes Mißverständnis a priori zu vermeiden, nicht Mischna und Talmud, weil ich ja weiß, daß das ein Ding der Unmöglichkeit ist. Sind wir aber mit der Thora schon Juden? Brauchen wir die Traditionslehren nicht zu kennen? Müßten wir, wenn wir die Religion aus den Quellen grundsätzlich lernen sollen, nicht dahin kommen, wo man in Deutschland in den orthodoxen Religionsschulen wirklich hält, den Auszug aus den Büchern Chochmath Odom und Chaje odom zu lehren? Wo bleiben dann die Propheten, die Psalmen, die fünf Megilloth u. s. w. Diese Menge zu be-

wältigen ist nur möglich, wenn 20 Stunden wöchentlich für Religion gegeben sind.

Es bleibt gewiß eine conditio sine qua non für die theologische Bildung, daß sorgfältig alle Quellen durchgearbeitet werden, doch lauter Theologen brauchen wir nicht. Das wird zum Schaden für die Religion und das religiöse Leben. Denn ein großer Perzentsatz der Schüler erreicht zumeist das Ziel nicht, verläßt die Schule, ehe der Unterricht abgeschlossen und hat keine vollkommene und unvollkommene, sondern überhaupt keine richtige Kenntnis und Vorstellung der Religion, wenn er nur ein oder gar 2 Bücher oder endlich auch alle 5 Bücher der Thora gelernt hat. Dieses Quellenstudium und die daraus nothwendig resultierende mangelhafte Kenntnis der Religion, dieses Halbwissen hat mehr Schaden dem Judenthume zugefügt, als eine absolute Unwissenheit in der Religion. Vor allem legte dieses System den Zwiespalt zwischen den Lehren der Thora und der religiösen Praxis nach der Tradition jedem offenkundig dar, dann erschien dem auf halbem Wege Befindlichen der Religionsinhalt in stetem Fluß begriffen, ganz vage und unbestimmt, er kannte kein festes Gepräge der Religion, und das erzeugte den besondern Schulchan aruch eines jeden einzelnen, wie man landläufig sagt, je nach dem Grade seiner Kenntnisse und seines Urtheils. Der herrschende Indifferentismus in Religion, ja die staunenswerthe Ignoranz in Religion, die in diesen Gegenden beim Volke und vielen seinen Religionslehrern herrscht, die Leichtigkeit, mit der man sich von den heiligsten Dingen, wie von den nebensächlichsten lossagt, ferner die auffallende Erscheinung, daß die jüdischen Jünglinge und in erster Linie die Studierenden, weiters die Mehrzahl unserer Gebildeten und sogenannten Aufgeklärten, die bessern und nicht bessern Kaufleute von der Religion gar nichts halten, daß sie ihnen gar nichts bedeutet und der Atheismus da viel allgemeiner herrscht, läßt sich nur aus dem Umstande erklären, daß sie das System ihrer Religion gar nicht kennen, derselben einen vollendeten, geschlossenen Bau auch nicht zumuthen und sie für ein Conglomerat von unvernünftigen, nicht mehr zeitgemäßen Sätzen halten, von dem der Gebildete am besten sich abwendet und durch das Schlagwort Humanität ersetzt. Das finden wir bei der christlichen Religion nicht. Dort erhält der Schüler etwas Ganzes, Festes und Abgeschlossenes, woran sich nicht rütteln läßt, und darum mögen auch dort die Gebildeten, Aufgeklärten und Reichen nicht allzueifriges Interesse der Religion entgegenbringen, aber so wie bei uns ignorieren sie sie nicht. Darum lassen wir den Religionsunterricht nach den Quellen der Theologie, den Seminarien, dem Privatfleiße und dem -studium, doch den Religionsunterricht, der in zwei Stunden in den öffentlichen Schulen ertheilt wird, müssen wir nach einem vollständigen Handbuch der

jüdischen Religion ertheilen, wenn wir die Jugend und das Volk zur Religion und nicht zum religiösen Indifferentismus oder zum noch gefährlicheren Halbwissen erziehen wollen. Das entsprechende Handbuch wollen wir später am entsprechenden Platze des näheren behandeln.

(Fortsetzung folgt.)



Welche Bedeutung hat der bekannte Magen Davids (Schild Davids) und woher stammt dieses Zeichen?

Die Erklärung des Magen David, zwei in einander oder umgekehrt über einander gelegter Dreiecke, so daß 6 Spitzen entstehen, wurde schon oft versucht, ohne jedoch befriedigenden Aufschluß gebracht zu haben. Vor kurzer Zeit wollte eine Fachzeitschrift den Magen David als indisches Symbol erkennen, als Darstellung der drei indischen Gottheiten, Brahma, Schiwa und Vischnu, welches Symbol auf irgend einem Wege von den Kabbalisten in's Judenthum eingeschmuggelt worden wäre. Dem Erfinder dieser confusen Idee mag etwas von der Bedeutung des Dreieckes in der christlichen Ikonographie vorgeschwebt haben, wo das Dreieck als Symbol der Dreieinigkeit gilt.

Eine andere nicht weniger confuse Erklärung des Magen David lieferte ein zweites Blatt, welches meinte, die sechs Spitzen der Figur würden die sechs Weltrichtungen symbolisieren — Ost, Süd, Nord, West, oben und unter, wie ja auch der Palmzweig am Hüttenfeste nach diesen 6 Richtungen geschwungen wird; aller Weltenden Herr ist Gott, müsse man dazu denken.

Irrig scheint auch die Annahme, daß diese Figur irgend eine aus dem Bewußtsein entschwundene mystische Bedeutung und ein Analogon im Druidenfuße, der fünf Ecken zeigt, hätte, da der Magen David so allgemein verbreitet ist, daß sich wohl auch die Bedeutung erhalten hätte. Zugegeben kann jedoch werden, daß die Kabbalisten der Figur, die sie schon vorgefunden hatten, eine ihren Theorien entsprechende Bedeutung beilegten.

Ich will hier versuchen, eine einleuchtende Bedeutung, die ich vorläufig nur als Hypothese hinstelle, bekannt zu machen, und es soll mich nur freuen, wenn ein Fachgenosse mich berichtigt und eine richtigere Erklärung veröffentlicht.

*) Diese Rubrik dient der Beantwortung von Anfragen, welche an die Redaction von Jedem gestellt werden können. Die Redaction wird alle Anfragen, sofern sie auf religiöse Angelegenheiten irgendwie Bezug nehmen, gewissenhaft beantworten und gewährt auch Raum einer objectiv gehaltenen Entgegnung.

Der Magen David stellt zunächst einen Stern und nicht zwei Dreiecke vor. Dies und der Namen „Schild Davids" führt in die Zeit des Bar Kochbaischen Aufstandes gegen die Römer (132—135). R. Akiba, der Parteigänger Bar Kochbas, deutete auf Bar Kosiba dem Führer dieser großen Bewegung den Vers: „Es tritt ein Stern hervor aus Jakob," (Numeri 24, 17) er hielt Bar Kochba für einen Messias, der immer als Sohn oder Nachkomme Davids bezeichnet wird. Es kann nun angenommen werden, daß die Fahnen, Feldzeichen und Standarten der Aufständischen einen Stern getragen haben, im Gegensatze zu den Standarten der Römer, die Adler hatten. Zwei Jahre hindurch führte Bar Kochba seine Schaaren von Sieg zu Sieg, das Emblem erhielt dadurch als Zeichen der Siege hohen Werth, und selbst nach Niederwerfung des Aufstandes blieb der Magen David eine theure Erinnerung an glorreiche vergangene Tage und ein Zeichen der Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Aber von diesen Hoffnungen durfte in den auf die Niederwerfung des Aufstandes folgenden Jahren der Verfolgung nicht gesprochen werden, sie mußten still im Herzen getragen werden, so daß die Bedeutung des Symbols vergessen wurde, nur der Namen „Magen David" machte es ehrwürdig und ließ ihm die Verbreitung, die es unter den Juden gefunden hatte. Ist diese Erklärung richtig, dann bildete auch jetzt noch der Magen David ein Symbol für alle Hoffnungen auf eine glänzende Zukunft.

Erwähnenswerth wäre noch, daß in Prag zur Erinnerung an die heldenmüthige Vertheidigung der dortigen Judenstadt gegen die Schweden, welche die Juden im dreißigjährigen Kriege unternahmen, inmitten des Magen David ein Schwedenhut in Form einer Glocke sich befindet.

Dr. Stern.

Löbliche Redaktion!

Ich nehme Bezug auf meine in Ihrem geschätzten Juni-Blatte veröffentlichte Zuschrift und erlaube mir mit meinem Heutigen eine Angelegenheit der Oeffentlichkeit zu übergeben, welche das Interesse aller Kultusgemeinden tangiert und daher geeignet sein dürfte, die Aufmerksamkeit der interessierten Kreise der Judenschaft zu erwecken.

Die hierortige Kultusgemeinde hatte im Juni 1891 im Sinne des § 3 des Schulaufsichts-Ges. vom 24. Feber 1873 Z. 18 L.-G.-B. beim k. k. Bezirksschulrathe um Vertretung der Kultusgemeinde im hiesigen Ortsschulrathe angestrebt; nach vorangegangener Nachweisung der Rechtsgiltigkeit dieses Ansuchens wurde ihm stattgegeben, und der hiesige Ortsschulrath beauftragt, die Wahl eines Vertreters vornehmen zu lassen. Der Ortsschulrath hatte jedoch — trotzdem die jüdischen Steuerzahler nahezu 10 % zu den Schulabgaben beitragen — gegen den Erlaß des k. k. Bezirksschulrathes beim k. k. Landesschulrathe Rekurs erhoben und zwar aus dem Grunde, daß die hiesige C.-G. keine behördlich genehmigten Statuten habe.

Der k. k. Landesschulrath hat, trotzdem ein jüdischer Vertreter Dr. Bendiener dort sitzt, aus dem angefochtenen Grunde dem Rekurse nach einjährigem Zeitraume stattgegeben.

Gegen diese Entscheidung wurde seitens des Cultus-Vorstandes Beschwerde an das hohe k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht eingeleitet.

Trotz aller vorgebrachten gewichtigen, wohlmotivierten Argumente hatte jedoch das k. k. Cultus-Ministerium der Beschwerde nicht stattgegeben — weil die hiesige Cultus-Vereinigung nicht die Eigenschaft einer Cultusgemeinde habe.

Um dem muthmaßlich verletzten Rechte Geltung zu verschaffen, wurde gegen diese Entscheidung die Berufung an den hohen k. k. Verwaltungsgerichtshof eingebracht; doch da inzwischen die Verordnung vom 21. März 1893 publiciert und die hiesige C.-G. als solche konstituiert wurde, hatte die Entscheidung keinen wesentlichen Einfluß.

Es sind in diesem Streitfalle vier Entscheidungen getroffen worden und jede mit einer anderen Begründung.

Als Erlösung aus diesem unleidlichen Zustande bekamen wir endlich das lang ersehnte Gesetz. Leider hat speziell unsere Angelegenheit damit auch noch nicht ihren Abschluß gefunden. — Nachdem mit dem bezüglichen Gesetze und tangierenden Ministerialerlässen die Cultusgemeinden in Böhmen festgestellt und die Cultus-Vorstände provisorisch konstituiert wurden, hatte der hierortige Cultus-Vorstand im August 1893 neuerdings die fragliche Vertretung im Ortsschulrathe angestrebt, und über Anordnung des k. k. Bezirksschulrathes hatte der ordnungsgemäß gewählte Vertreter am 21. November 1893 das vorgeschriebene Gelöbnis abgelegt. — Nun glaubte man endlich nach 3 Jahren am Ziele angelangt zu sein, aber der Mensch denkt und der Holicer Ortsschulrath lenkt. — Bis heute wurde der gesetzmäßig bestimmte Vertreter der isr. Cultusgemeinde in den Ortsschulrath nicht eingeführt, die eingebrachten Beschwerden gegen diese Gesetzwidrigkeit beim k. k. Bezirksschulrathe und k. k. Landesschulrathe wurden ohne jede erledigende Antwort gelassen, auch eine diesbezügliche Anregung bei unserem Landesvertreter Herrn Dr. Bendiener wurde keiner Antwort gewürdigt, und glauben wir, ganz außer dem Bereiche des Gesetzes zu stehen.

Ich übergebe diese Angelegenheit der Oeffentlichkeit, ich will sie den interessierten israelitischen Kreisen vieler Cultusgemeinden, welche mit den ihnen zustehenden Rechten vielleicht nicht ganz vertraut sind, bekannt machen und erübrigt mir nur zur Ergänzung dieser unleidlichen Affaire, mich der begründeten Anregung zur Gründung eines Gemeindebundes für Böhmen anzuschließen, denn die Cultusgemeinden, namentlich die kleineren, sind verlassen und vereinsamt und haben sich in vielen vitalen Angelegenheiten an Niemanden um Beistand und einflußreiche Intervention zu wenden. — Auch mit der in der Dezember-Nummer Ihres gesch. Blattes angeregten Einführung des Jugendgottesdienstes stimme ich vollkommen überein, und bin ich auch bereits in der diesjährigen Eingabe an den k. k. Landesschulrath um obligatorische Tempelerhorten eingeschritten; ich finde solchen Jugendgottesdienst höchst nothwendig, namentlich damit das religiöse Gefühl bei den Kindern gefördert werde, welches leider heute bei vielen indolenten Familien in das Gegentheil verwandelt wird.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Holic im Dezember 1894.

Josef Schulhof, Cultus-Vorsteher.

Noch einmal der Religionsunterricht.

Die Wichtigkeit und Dringlichkeit des Gegenstandes zwingt mich, geehrter Herr Redakteur, zu einer Replik das Wort zu nehmen. Es liegt mir dabei sehr ferne, Herrn Dr. Biach, der ja den besten Willen hat, und sicherlich beim Unterrichte Erfolge erzielt, zu ärgern oder mich zu ärgern, da ich die Ueberzeugung habe, daß er nach einigen Jahren anders über den von ihm angegebenen Lehrplan denken wird, darum soll heute seine Persönlichkeit und sollen alle persönlichen und unpersönlichen Fragen und Antworten aus dem Spiele bleiben, nur die Sache soll uns beschäftigen.

1) Das „Kalender-Judenthum" oder der Lehrplan, nach dem Kalender den Religionsunterricht zu ertheilen, kann nie ein Normal-Lehrplan werden. Die Gründe hiefür sind: Ein solcher Lehrplan wie der Unterricht darnach muß ein unsystematischer, völlig planloser bleiben, ist unstet und vage und widerspricht der Zeit-Oekonomie, die heutzutage dem Religionslehrer durch den wöchentlich zweistündigen Religionsunterricht nothwendig aufgelegt ist. Schauen wir einen solchen Unterricht uns des genauern an. Nehmen wir den Kalender zur Hand. Der Anfang des Schuljahres fiel so ziemlich mit dem Neujahr zusammen. Der Kalender zeigt Rosch-ha-schono. Es ist die Bedeutung des Neujahrs, Gott als Weltschöpfer und Weltenherr, Weltgericht, Prüfung, Selbstprüfung, göttliche Fürsorge, Verhängnis, Geschick und Zufall oder Ereignisse des Lebens zu erklären. Das nimmt allein nicht eine halbe, sondern eine volle Stunde und in höheren Classen viel mehr in Anspruch. Wo bleibt die Liturgie fürs Neujahr, die noch wichtiger ist, weil bei Kenntnis der Liturgie diese Ideen wiederholt erörtert werden? Ich verstehe unter Liturgie nicht die Daten im Kalender, die erst — zur Richtigstellung! — seit dem letzten Jahre 1894/5 und nicht früher in deutscher Sprache zugänglich waren, sondern das Verständnis der Gebete und heiligen Handlungen im Gotteshause und ihre Anordnung und Zusammengehörigkeit. Kann man aber in einer oder zwei Stunden auch nur das Mussafgebet vom Neujahrstage, das einzig und allein wegen seines Inhaltes eine ganze Religionslehre, eine Theologie vertritt, erklären, geschweige übersetzen? Sind nicht noch viele Stücke aus dem Machsor, wie Unessane tokef u. m. höchst wichtig? Und das alles in einer Stunde oder höchstens in zwei? Credat Judaeus Apella! muß man da rufen. So geht es weiter in der Woche von Jom Kippur und in den zwei Wochen von Sukkot, und dabei müssen noch die Wochenabschnitte, unter denen das Lied Haasinu höchst wichtig ist, übersehen werden.

Wenn nicht Wochenabschnitt- und Liturgie-Erklärung ein leeres Gerede oder ein frommer Wunsch auf dem Papiere bleibt, oder auf solche Abschnitte geht, die fast keinen oder einen schwachen Inhalt haben, ist diese Ordnung practisch undurchführbar. Auch schon darum, weil, wie es die Alten selber sagten: „Die Thora reich an Inhalt an dieser Stelle und arm an jener," und noch mehr gilt das vom Kalender. Bei einem systematischen Religionsunterricht kann gleichmäßig auf Stunden, Wochen und Monate der Lehrstoff vertheilt werden, bei dem Kalendersystem kann nicht der gehäufte Stoff, der nicht in einer Stunde bewältigt werden kann, auf die sechste Woche, welche einen kurzen Abschnitt hat, verlegt werden.

Was wird bei diesem System noch für das Lesen des hebräischen Urtextes herausgeschlagen? Soll man etwa von jedem Abschnitte 2—3 Verse lesen? Im besten Falle, wenn die ganze Stunde gut ausgenützt wird, werden 10—15 Verse

gelesen, wie viel kann gelernt werden, wenn Wochenabschnitt, Liturgie von letzter Woche geprüft bez. wiederholt, von gegenwärtiger Woche neu genommen wird? Es ist daher undenkbar, daß so vorgegangen wird; es wird vielmehr irgend eine zusammenhängende Partie aus dem Hebräischen genommen werden; viel kann es jedenfalls bei diesem Zeitausmaße nicht sein.

Der Unterricht nach Kalender-System muß unsystematisch sein, weil immer nur gelegentlich dem Schüler etwas beigebracht wird, er wohl manche schöne Sätze im Gedächtnis behält und manche wieder vergißt, niemals aber im Geiste ein völliges geordnetes Lehrgebäude besitzt, niemals eine Gesammtvorstellung von seiner Religion erlangt und behält und statt eines gelungenen, vollkommenen Bildes nur einzelne Züge bewahrt. Dieses System hat uns schon schwere Wunden beigebracht. Dadurch, daß die Mehrzahl die Religion als Ganzes nicht kennt, hantiert jeder nach Belieben damit und macht sich jeder ein eigenes Judenthum, was nicht der Fall wäre, wenn die Schüler ein geschlossenes Religionssystem und nicht einen Notizenkram aus der Schule ins Leben mitnehmen würden.

Der Unterricht nach den Wochenabschnitten alljährlich von der 3.—8. Classe ist ein vager und unbestimmter. Nehmen wir welchen Wochenabschnitt immer, sei es derjenige der Schöpfungsgeschichte oder der Sintflut oder Josefs, so müssen für die untern Classen nebst Inhaltsangabe in einigen kurzen und bestimmten Sätzen die Religions- oder Sittenlehren daraus hergeleitet werden. Für die obern Classen kann ein näheres und tieferes Eingehen in diese Lehren unternommen werden. Doch wie wird dieses zwischen der 3. und 4., zwischen 5. und 6., zwischen 7. und 8. Classe durchgeführt werden, wenn es mehr als bloßes Gerede sein soll. Vorträge sollen ja selbst in den obern Classen nicht gehalten werden, und wie man 6mal stufenmäßig den Neid vertiefen soll, ist eine Aufgabe, die manchem practischen Schulmann ein bedenkliches Kopfschütteln abzwingen wird. Welchen Eindruck wird es auf den Schüler machen Jahr für Jahr, 6mal hintereinander denselben Stoff erörtern zu hören? Und wie abspannen muß es den Lehrer, jede Woche 6mal dasselbe in 6 Variationen vorzutragen? Ein solcher Vorgang dürfte dann kaum als Muster den übrigen Lehrern zur Nachahmung empfohlen werden.

Was aber Wahres, Richtiges und Brauchbares dem Gedanken der Kalender-Methode zugrunde liegt, den Schüler mit dem laufenden Wochenabschnitt bekannt zu machen, das gehört in die Exhorte und kann da entsprechend gepflegt werden, wie das in letzter Nummer über den Jugendgottesdienst näher auseinander gesetzt wurde.

Wir übergehen nun zum 2. Punkte, zu den Wundern. Es muß als schwerer Mißgriff eines Lehrers zum Schaden der Religion, zur Zerstörung der Frömmigkeit und zur Schädigung der eigenen Autorität erklärt werden, wenn der Lehrer unternimmt, die Wunder erklären zu wollen. Alle Wunder lassen sich bei dem gegenwärtigen Stand der Wissenschaft noch immer nicht erklären, und wenn schon die Quelle in der Wüste, das Manna u. s. w. erklärt werden, beim Esel Bileams spricht der Esel und der Gelehrte muß schweigen. Steht aber dann der Lehrer nicht beschämt vor dem Schüler, wenn er einige Wunder erklärt und andere nicht? Trägt der Lehrer dadurch nicht selbst Zweifel in die Seele der Schüler und erschüttert die Autorität des Gotteswortes?

Dagegen beweist nichts die Autorität Maimonides, nichts die Mischna im Tractate Rosch ha-schono, die gerade das Gegentheil besagt, und noch weniger die

talmudische Wundergeschichte des R. Eliezer ben Hyakon, die hier gar nicht in Frage kommen und für die biblischen Wunder nichts beweisen kann. Bekanntlich hat Maimonides auch nicht alle Wunder erklären können und sie nicht erklärt, wie wir sie für die Schüler heutzutage brauchen können; andererseits weiß jeder, der Grätz gelesen, daß diese Thätigkeit M.'s nicht unbestritten im Judenthume blieb, und daß die Chachme Zorfass, die Weisen Frankreichs, welche doch für die Rabbiner der Gegenwart in Talmud und jüdischer Religion auch maßgebende Autorität sein werden, sehr vieles dagegen einzuwenden hatten. M.'s Methode, so viel Gutes daran war, hatte viel Freigeisterei und Irreligiosität zur Folge, und so sehr wir uns in unaussprechlicher Demuth vor dem Religionssystematiker Maimonides in Staub werfen und ihn unerreicht erklären, in seiner philosophischen Behandlung der Religion schwören wir nicht auf die Worte des Lehrers; denn hätte das Judenthum das gethan, wäre es heute wie das Aristotelische System, das er mit dem Judenthume identisch erklärte, gefallen. Brachte nicht auch Philo's Rationalismus in Alexandrien viele griechischen Juden zum Christenthume? Und haben Mendelssohns Kinder und einige seiner Schüler nicht mit der Taufe ihr Judenthum weggespült, weil sie so geistreich philosophirend auch alles natürlich, selbst die Differenzpunkte beider Religionen, erklären und denkbar machen konnten? Sind wir darum durch die Kenntnis der Geschichte den früheren Geschlechtern vor, daß wir aus der Geschichte nicht lernen sollten, nicht zweimal einen verhängnisvollen Fehler zu machen?

Man braucht die Bibel nur mit Verständnis zu lesen und man weiß, wie die Wunder zu behandeln sind, das kann nirgends deutlicher und autorativer als da gefunden werden, und die citirte Mischnah bestätigt es. Die Wunder sind Lehrmittel zur Gotteserkenntnis. Beweis hiefür ist der Satz (Exod. c. 10, 2): Erzählen sollst du deinem Sohne und Enkel eindringlich, (in die Ohren) wie ich mich in Mizraim bethätigt, und meine Wunder, die ich unter ihnen gemacht, daß ihr erkennet, daß ich Gott bin. Gott hat somit die Wunder in Mizraim nur gemacht, daß die Kinder daraus Gotteserkenntnis lernen. Alle Wunder in Mizraim sollen nur ein Religionsunterricht für Mizraim sein, daß sie Gott erkennen. Das ist 8mal bei den 10 Plagen ausgesprochen, und das stufenweise Aufsteigen dieser Erkenntnis den Lesern vorgeführt. Auch die Israeliten sollen daraus diese Erkenntnis erlangen, darum lautet das Schlußwort des Auszuges aus Aegypten: „Sie glaubten an Gott." Das Wunder des Manna und der Wachtel geschieht, (Exod. 16, 12) „damit ihr erkennet, daß ich Gott euer Herr bin." Das Wunder des Wassers aus dem Felsen in der Wüste (Das. 17, 7) war eine Probe, ob Gott in unserer Mitte ist oder nicht. Das Wunder des zündenden Feuerstrahls bei der Einweihung des Gotteshauses (Levit. 9, 23) ist das Zeichen für das Dasein Gottes. Der blühende Ahronsstab (Num. 17, 20) ist ein Zeichen, daß Gott es ist, der wählt. Und selbst der sprechende Esel Bileams soll zur höchsten Satyre Bileam die Allgegenwart Gottes zeigen, die wohl der Esel, aber nicht der scharfsichtige Seher in dem Engel sieht. Was wollte Elia mit dem Wunder auf dem Berge Karmal? Doch nur, was wirklich später eintrat, daß das ganze Volk mit einemmale zur Erkenntnis gelange: „Gott ist der Herr." (Könige I, 18, 39.)

Das sagt auch jene Mischna: Das Hochhalten der Hände Moses hat den Israeliten nicht den Sieg gebracht; die kupferne Schlange hat den Schlangenbiß

nicht geheilt, das sollen gar keine Wunder sein, das sind Hinweise auf Gott, der allein Sieg und Heilung gewährt.

Darum heißen die Wunder im Hebräischen Oss Zeichen, Hinweis auf Gott, das heißt, Lehrmittel zur Anerkennung Gottes. Spricht man also von Wundern in der Schule, muß man sagen: Ein Wunder ist ein unvorhergesehenes, unerwartetes Ereignis, welches uns vom Walten Gottes in der Welt überzeugt. Deshalb muß das Wunder nichts über- und außer-, nichts unnatürliches sein, kann ganz gut mit dem Laufe der Natur- und Weltenordnung im Zusammenhange stehen, ohne daß derjenige, dem das Wunder geschieht, den Zusammenhang oder die Wechselbezeichnung erkennt. Wenn ich in einem Walde von Räubern angefallen werde und rettungslos verloren bin und durch das plötzliche Erscheinen eines Gensdarmen gerettet werde, ist das sicherlich ein Wunder, das aber nicht naturgemäß eintreten mußte, aber wenn es eingetreten ist, in der natürlichen Ordnung begründet ist. Ist es darum weniger ein Wunder, wenn ich mir, wenn der Gensdarm sich selber nicht erklären kann, warum er gerade um diese Zeit, im rechten Augenblicke, da erschienen ist?

Diese Auffassung von den Wundern geben uns die Alten, indem sie (Midr. Genes. r. c. 5) sagen: Alles, was uns als ein Wunder erscheint und angegeben wird, stört nicht nur die allgemeine Ordnung nicht, sondern hat in ihr durch Gott die Begründung von aller Anfang her erhalten. Auch das Wunder ist ein natürliches Ereignis, das nur unserem Verständnisse noch nicht erschlossen ist.

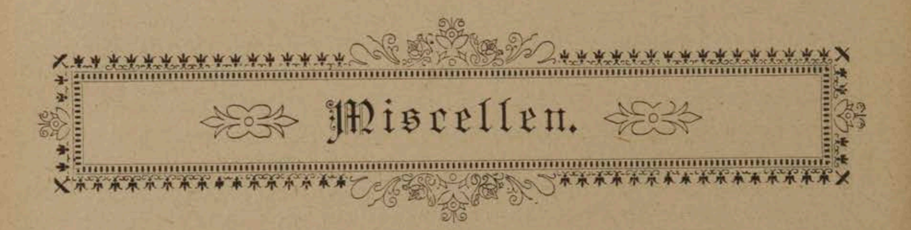
Völlig unbegreiflich wäre es, wenn man nachweisen wollte, daß die Bibel selbst auf das Glauben der Wunder „keinen hohen Werth" legt. Wo gibt es auch nur eine einzige Stelle in der ganzen Schrift dafür? Das erste Gebot die Anerkennung Gottes, die Grundlage der ganzen Religion ist auf dem Auszuge aus Aegypten aufgebaut. Wenn gerade die Erkenntnis Gottes aus den Wundern hervorgehen soll, wie das unzweideutig bei den Wundern ausgesprochen wird, darf man da keinen hohen Werth darauf legen? Warum sterben Nadab und Abihu am Altare Gottes bei der Einweihung des Gotteshauses? Weil sie selbst Feuer brachten, das Wunder des himmlischen Strahles verhinderten, und die dadurch hervorzurufende Gotteserkenntnis unmöglich machten. Warum müssen Moses und Ahron sterben? Weil sie das Wunder des Wassers nicht so nach Gottes Angaben ausführten, daß die Gotteserkenntnis daraus allgemein, jedermann erkennbar hervorging. Zürnt der Prophet Jesaia nicht dem König Achas, weil er ein von Gott ihm angebotenes Wunder ablehnt? In den Wundern, die es nur für den Zuschauer, nicht an sich sind, und nicht unnatürlich, sondern nach den Naturgesetzen vor sich gehen, haben wir ein höchst brauchbares Mittel für den Religionsunterricht, um die Gotteserkenntnis aus der Natur daran zu erörtern, und dessen dürfen wir uns nicht berauben, weil es in der Bibel gegeben ist.

Es erübrigt noch die Geschichte als 3. Punkt zu erörtern. Doch da in der Entgegnung selbst zugestanden wird, daß die Geschichte nur Liebe zum Judenthume befördern soll, so wäre nur hinzuzufügen, daß es für den zweistündigen Religionsunterricht nützlicher und förderlicher wäre, wenn die Geschichte keinen großen Raum einnehmen würde und mehr der Privatlectüre und den Seminaren überlassen bliebe.

Dr. F. N.

Wir constatieren, dem Wunsche des Herrn M. Lederer in Teplitz entsprechend, daß nicht Herr Lederer Verfasser der Correspondenz im Dezemberhefte (Nr. 8) ist, die sich auf die Anschaffung deutsch übersetzter Pentateuche bezieht.

Die Redaction.



Der Rabbinerverband in Böhmen hält am 30. und 31. Dezember seine Generalversammlung mit folgendem Programm ab: 1) Bericht des Präsidenten Oberrabbiner Dr. Nathan Ehrenfeld über die Thätigkeit im vergangenen Jahre. 2) Rechnungslegung des Cassierers Rabbiner Dr. Adolf Posnanski. 3) Vortrag des Rabbiners Dr. Adolf Kurrein: Unser Religionsunterricht. 4) Discussion über diesen Vortrag. 5) Wahl des Ausschusses. 6) Interpellation des Rabbiners Dr. Simon Stern in Bezug auf das Zeitungswesen. 7) Vortrag des Rabbiners Dr. Adolf Posnanski: Zur Geschichte der Exegese des Verses Genesis Cap. 49 Vers 10. 8) Discussion über diesen Vortrag. 9) Freie Anträge. Am 30. findet die Berathung über die 4 erstgenannten Punkte statt, am 31. über die letzten 5 Punkte.

Die Discussion (Punkt 4 des Programmes) über den Vortrag Dr. Kurreins wird über folgende Thesen stattfinden: 1) Was soll als Religionsunterricht gelehrt werden? 2) Soll aus den Quellen unterrichtet werden? 3) Bibellesen oder biblische Geschichte. 4) Die jüdische Geschichte, die Agada und die Morallehrer im Religionsunterricht. 5) Gehört das Hebräische in den Religionsunterricht? 6) Wie soll Religion gelehrt werden? 7) Anordnung des Lehrstoffes. 8) Jugendgottesdienst. Anhang: Methodik des Religionsunterrichtes.

Jacob Reifmann ist jüngst im Alter von 87 Jahren gestorben. Er war mit einer von jenen Männern, die bestrebt waren, theilzunehmen an der Auferstehung der jüdischen Literatur, an der kritischen Behandlung der jüdischen Geschichte. Von Geburt ein Russe, widmete er von frühester Jugend an sein Leben dem jüdischen Schriftthume, daß manche schöne Frucht seiner Mitarbeiterschaft zu danken hat. Anerkennung fand er in den Gelehrtenkreisen immer, doch wie jedem jüdischen Gelehrten trug ihm seine Mühe nur wenig materiellen Gewinn ein. Bis zum Ende seiner Tage war Armuth sein Loos. — Interessant ist, daß de Lagarde, der ungeheure Judenfeind, gerade Reifmann mit großem Lobe in seinen Schriften nennt.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Simon Stern in Saaz.
Druck von Fritz Kränzle in Saaz.